



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Δ: Die Sachsen in Siebenbürgen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Dem Uebel wurde nicht abgeholfen. Da errichtete sie Militärschulen. Allein ob sie durch diese ihrem Bedürfniß genügen wird, ist sehr zweifelhaft. Bis jetzt wenigstens sind im russischen Heere noch so wenig schreibfertige Individuen vorhanden, daß diesen noch kürzlich hat zu ihrer Unteroffizierstresse ein Vortheil am Gehalt gewährt werden müssen, obschon die Militärschulen seit fast zwei Jahrzehnden bestehen und sich sehr vermehrt haben.

Unter solchen Verhältnissen kann nicht gehofft werden, daß das russische Volk sobald der Grundbedingungen der Civilisation theilhaftig werde. Rußland wird eine Wüste bleiben, in welcher die wenigen intelligenten Städte wie seltene Oasen liegen, wenn nicht eine große Revolution das System der Regierung zertrümmert, wobei freilich die Regierung selbst zu Grunde gehen wird.

### Die Sachsen in Siebenbürgen.

Die erste Colonie des deutschen, nicht sächsischen, sondern rheinländischen Volksstammes, der jetzt einen verlorenen Posten deutschen Volksthum und deutscher Sitte im fernen Osten in der Mitte halbcivilisirter Völker bildet, wanderte im Jahre 1141 unter dem ungarischen König Geiza II. nach Ungarn ein, und wußte durch die Stürme der Jahrhunderte manche deutsche Tugend, Arbeitsamkeit und Häuslichkeit, aber auch eine ziemlich starke Dosis deutscher Spießbürgerlichkeit und deutschen Unterthanensinns zu bewahren.

Geiza, von dem Geiste seines großen Ahnen Stephan I. des Heiligen durchdrungen, hieß die arbeitsamen Gäste (hospites werden die Sachsen in allen auf sie bezüglichen Documenten genannt) herzlich willkommen, und wies ihnen einen königlichen Grund in dem südöstlichen Theile des Reichs an, welchen er zu ihrem ausschließlichen Eigenthum machte. Die folgenden Könige aus dem Hause Arpads bekräftigten das fleißige und friedliche Volk in seinem Besizthum, vergrößerten dies durch neue Schenkungen, und ertheilten den durch neue Zuwanderung vermehrten Gästen viele Privilegien, durch welche besonders ihr Handel, den sie neben dem Ackerbau und Handwerk trieben, bedeutenden Aufschwung gewann.

Ihre magna charta erhielten sie im Jahre 1224 von demselben Andreas II., der zwei Jahre vorher den Ungarn die „Goldene Bulle“ ausstellte. Dieser Urkunde zufolge bildeten die Sachsen ein für sich bestehendes, in seinem Gebiete genau abgegrenztes Volk, welches unmittelbar dem Könige unterstand, und nur in so fern mit dem großen Staatskörper in Verbindung war, als es durch seine Vertreter auf den Reichstagen den ihm gebührenden Einfluß auf die constitutionelle Regierung des ganzen Reichs ausübte.

Die innere Verfassung des Sachsenlandes wich sehr ab von dem Municipalwesen der Magyaren, Croaten und Szekler, da bei den größtentheils Handel und Gewerbe treibenden Sachsen das deutsche Stadtrecht und Zunftwesen herrschte, welchem aber einige Momente aus der magyarischn Municipalverfassung beigemenget wurden, so daß das Ganze einen eigenthümlichen Charakter annahm.

Die größern Städte, wie Herrmannstadt, Kronstadt, Mediasch u. s. w. hatten eine gewisse Anzahl Dörfer und kleiner Märkte unter ihrer Hoheit \*). Die Stadt mit den dazu gehörigen Ortschaften wurde von einem selbstgewählten Magistrate im Verein mit den Zunftältesten regiert. Mehrere Städte mit ihren Pertinenzen bildeten den Stuhl nach Art der magyrischen Comitate; alle Municipien zusammen bildeten die Landesuniversität der Nation, welche einen vom König ernannten Sachsengraf an der Spitze hatte, die Gesamtangelegenheiten der Sachsen leitete, und einerseits zwischen dem König und der Nation, andererseits zwischen dieser und dem Gesamtstaatskörper das Verbindungsorgan bildete. Innerhalb des Gebietes der Sachsen durfte kein Mitglied eines anderen Volksstammes, selbst der ungarische Adel nicht liegendes Besitzthum oder bürgerliche Rechte erwerben, hingegen stand es den Sachsen frei in allen Gegenden des Reiches Güter, selbst adelige anzukaufen. Und da sie nicht zahlreich genug waren ihr eigenes Territorium, viel weniger aber die auf fremdem Gebiet erworbenen Besitzungen zu bevölkern, so wurden die meisten ihrer Ländereien von den dazu gehörigen oder aufgenommenen wallachischen und magyrischen Unterthanen in Robotleistungen bearbeitet. Die Sachsen zahlten ferner in Ungarn und den dazu gehörigen Ländern gleich dem Adel, weder Brücken- noch Straßenmanth und durften überall Handel und Gewerbe treiben, während auf ihrem Gebiete Handel und Handwerk ihr ausschließliches Monopol waren. Selbst die fremden Kaufleute, welche Waaren aus den Donauländern nach Ungarn und den Nebenländern führten, mußten diese auf ihrem Durchzug durch das sächsische Gebiet in die Magazine der sächsischen Kaufleute abladen und erst nachdem diese sich mit ihrem Bedarf versehen hatten, durfte der Rest weiter verführt werden.

Für all diese Freiheiten und Rechte hatten die Sachsen dem König nicht mehr als eine jährliche Steuer von 500 Mark Silber und ein Contingent von 500 Mann zu entrichten.

Diese Privilegien und Vorrechte der Sachsen, so wie die Grenzen ihres Territoriums erlitten zwar im Laufe der Jahrhunderte, besonders unter den Habsburgern manche Veränderungen; auch traten sie später, als Siebenbürgen unter den Fürsten und endlich unter den Habsburgern von Ungarn getrennt blieb, in dasselbe Verhältniß zu dem Großfürstenthum, in welchem sie früher zu dem unga-

\*) In den ersten Jahrhunderten nach der Einwanderung gehörten zu Herrmannstadt 57, zu Kronstadt 28, zu Schäßburg 15, zu Mediasch 26 Ortschaften. Dieses Verhältniß erlitt später unter den Habsburgern Modificationen.

rischen Gesamtreich gestanden hatten, und bildeten eine der bekannten drei Nationen des Landes, welche sich in den bürgerlichen Rechten theilten, während die vierte Nation, die jede der übrigen an Zahl übertreffenden Wallachen von den Wohlthaten der Verfassung ausgeschlossen blieb; allein die Grundzüge der Separatverfassung der Sachsen blieben bis auf die neueste Zeit dieselben, und daraus entwickelte sich jene eigenthümliche Stellung, welche dieses Volk in den vormärzlichen Kämpfen der liberalen Opposition und während der ungarischen Schilderhebung einnahm.

Die Sachsen waren nämlich unter sich gleichberechtigt, und ihre Aristokratie verstieg sich nie höher als bis zum gemüthlichen titularen „Von“; aber sie bildeten allsamt eine aristokratische Corporation. Am meisten drückend war sie den in ihrem Lande wohnenden und ihnen an Zahl überlegenen Wallachen, die gar keinen freien Grundbesitz hatten, sondern theils an Privaten, theils an Communen Frohndienste leisteten, und denen es im Sachsenlande bei der Zunftverfassung der berechtigten Einwohner nicht einmal erlaubt war, ohne Erlaubniß der Grundherrschaft ein Handwerk zu lernen. Da aber diese sächsischen Interessen durch die Bestrebungen der liberalen Partei in Ungarn und Siebenbürgen, die sich zur Aufgabe machte, den Bauern zu befreien, gefährdet waren, so stimmten die Sachsen bei den Siebenbürgener Landtagen fast immer mit dem conservativen Adel. — Als im Jahre 1848 die Union mit Ungarn und die Ausdehnung der Preßburger Märzerrungenschaften auch auf Siebenbürgen, am Landtag zu Klausenburg zur Verhandlung kam, verloren die Sachsen ihren natürlichen Bundesgenossen, den von gleichen Interessen geleiteten conservativen Adel, bei welchem die Idee der nationalen Einheit und die Gewißheit, daß die alten Privilegien ohnedieß nicht mehr zu retten waren, die großen materiellen Verluste überwinden half. Damals machten auch die Sachsen noch gute Miene zum bösen Spiel, ja der Herrmannstädter Deputirte war der erste, der mit einer colossalen Tricolore durch die Straßen von Klausenburg zog, allein man fing bald an, den Schaden zu berechnen, den man durch die Neuerungen erleiden mußte, die nationale Einheit des großen Ungarns gab bei den Sachsen zu manchen Befürchtungen Raum, zumeist der Sorge, daß man im eigenen Lande von den jetzt gleichberechtigten Walachen erdrückt werden würde. Es fehlte einerseits der Patriotismus für das neue weitere Vaterland und die moralische Kraft das unerrettbare fahren zu lassen, man konnte sich nicht entschließen, sich den stolzen Magyaren ganz brüderlich in die Arme zu werfen, um so vereint der wilden Fluth der Walachen zu widerstehen, und als General Buchner bald darauf anfing für die Hospartei zu werben, und Walachen und Sachsen die unvereinbarsten Versprechungen zu machen, traten die Sachsen unter seine Fahne. Sie glaubten zwar Anfangs durch die Walachen die Kastanien aus dem Feuer holen zu können, allein diese nöthigten sie bald, im Vordertreffen zu stehen, während sie selbst sich in ihre unzugänglichen Alpen zurückzogen, und nur dann hervor-

brachen, wenn sie unangefochten magyarische und sächsische Dörfer ausplündern und verheeren konnten.

Der Ausgang dieser Kämpfe ist allgemein bekannt; das Urtheil über die Handlungsweise der Sachsen schwankt noch nach dem Parteistandpunkt; aber so viel ist gewiß, daß sie in der letzten Zeit sehr viel gelitten haben, daß sie jetzt durch die Regierung, für welche sie so große Opfer brachten, bitter enttäuscht werden, und daß sie mit sorgenvollen Blicken in die Zukunft sehen, denn in ihrem Lande werden sie von Magyaren und Walachen gleich gehaßt, und der Schutz, den ihnen die österreichischen Soldaten bieten, droht sie vollends zu erdrücken.

Schon der Umstand, daß auch ihr Gebiet nach der Katastrophe von Bilagos in Belagerungszustand versetzt wurde, mußte sie stutzen machen, und sie riefen mit Abraham aus: „Herr Herr! willst du den Frommen mit dem Frevler strafen?“ Hierzu kam, daß Buchner ein Commando in Italien übernahm, und ihnen in General Wohlgenuth ein neuer Herr auf den Nacken gesetzt worden ist, der die Versprechungen des erstern nicht kennt oder nicht kennen will; ja die Regierung, welche auch gegen die Walachen Verpflichtungen hat, sah sich sogar bewogen, ihrem Gebiet den Namen „Sachsenland“ zu nehmen. Ihre Aus-sichten auf ein eigenes Kronland können zwar bei dem länderschaffenden Ministerium in Erfüllung gehen, allein die guten Sachsen haben ebensoviel Aussicht, sich an einem schönen Morgen in die Wojwodschast „Wallachia“ oder „Rumenia“ versetzt zu sehen.

Daß die Sachsen ihre gegenwärtige Lage ganz begreifen, zeigt eine in diesen Tagen veröffentlichte Eingabe der Bürger von Herrmannstadt an den dortigen Magistrat.

Sie setzen darin auseinander, daß der Belagerungsstand „wenn er auch wirklich von der Nothwendigkeit geboten wird, keine Aufhebung der Gesetze, sondern nur die Einstellung gewisser politischer Functionen, als politische Versammlungen, Jury, politische Demonstrationen u. s. w. erheische, sie aber müßten sich bitter über die Uebergriffe der Soldatenherrschaft beschweren die ihnen Magistrate aufzotroyire, die ganze Verwaltung und Jurisdiction an sich reiße und selbst nach ihrem heiligsten Palladium, der Religionsfreiheit, die profanen Hände ausstrecke.“ Die gemischten Ehen, sagen die Bürger von Herrmannstadt, bilden ein altes, aus dem Wesen der vielfach verbrieften Religionsfreiheit der Sachsen stießendes Recht der Nation, welches Recht durch die Union mit Ungarn, wo dasselbe auch in deutlichen Gesetzen ausgesprochen ist, auch seine förmliche Sanction erhalten hat; und doch ist jetzt ein Befehl an die geistlichen Behörden ergangen, dem zu Folge solche Ehen ausschließlich von katholischen Geistlichen eingesegnet werden müssen u. s. w. Schließlich tragen die Bürger dem Magistrate auf, die Auszahlung des Gehalts an den

vom Militärcommando aufgetroyirten Senator Hüttner und Consorten zu verweigern, und die Beschwerden der Nation vor den Stufen des Thrones niederzulegen. Muth ist eine Tugend, die der Magyar auch bei seinen Gegnern zu schätzen weiß, und die Bürger von Herrmannstadt hätten kein besseres Mittel als jene männliche Worte wählen können, um sich in der Achtung ihrer Nachbarn zu rehabilitiren, zwar können diese jetzt ihren Beifall nur durch ein halbblautes „Eljened a derék srászok“ „Hoch die wackern Sachsen!“ äußern, aber beide Nationen haben, trotz der vielen innern Gegensätze, doch das Eine gemein, daß sie eine unzerstörbare Kraft in sich bergen, und das gemeinsame Leiden wird auch gemeinsame Interessen hervorrufen. Haben wir es doch erlebt, daß die Türken mit den Magyaren sympathisiren! △

### Haynau und Andrássy.

Haynau der große, der mächtige, der unumschränkte, der gepriesene und verfluchte, geliebte und gehaßte, der unsterbliche Haynau ist nicht mehr! Der Mann, der noch vor Tagen das Beil über 15 Millionen Menschen geschwungen hielt, dem noch vor einigen Stunden 26 Vertreter einer großen Nation ihren zerknirschten Dank für die erlassene Zuchtruthe darbrachten; der Mann, der wirklich sein Jahrhundert in die Schranken forderte, ist nun von dem Gauche eines hypochondrischen Bureauannes weggeblasen, um vielleicht gänzlich von der Oberfläche dieser Erde zu verschwinden! Merkwürdig, bis jetzt fast unerklärlich!

„Vielleicht haben die Schatten Batthyani's, Perényi's, Jessenak's und Anderer den jungen Blitze schleudernden Jupiter auf dem Throne zu Wien aus den weichen Träumen gerüttelt, in welche er durch die Hymnen der Gutgesinnten gewiegt worden war?“ so schwärmen unsere romantischen Patriotinnen; oder „Haynau ist von dem Hexenchor von Dócz\*) heimgesucht worden, daß er seit der Flucht seines Adjutanten und Helfershelfers Andrássy kein Todesurtheil mehr zu unterschreiben wagte, und man ist oben zur Einsicht gekommen, daß Haynau doch nicht der Mann sei, der das große Werk vollenden kann?“ fragen die verwaisten Söhne des forradalmi czarnok\*\*). „So mußte es kommen! der liebe Gott konnte es nicht dulden, daß das Ungethüm noch länger in den Eingeweiden einer edlen Nation herumwühle,“ so spricht die große Menge. —

Manche behaupten, die Uebergriffe der Soldaten hätten dem Hofe selbst diese gefährliche Macht furchtbar erscheinen lassen, und man hätte sich daher entschlossen, durch einen Streich auf den Unpopulärsten diese Macht zu brechen.

\*) Ein ungarischer „Brocken.“

\*\*\*) „Revolutionshalle,“ früher „Zöllinger Kaffeehaus,“ bekannt durch die Zusammenkünfte der radikalen Studenten, während der Revolution.